

WIE KLAUS KROTT ZU SEINER STANZ KAM.

Erzählung aus der Campanha

Alfred Reitz

Als Klaus Krott, es war so um die zweite Nachmittagsstunde, in sein Vermessungslager zurückkehrte, erwartete ihn eine peinliche Ueberraschung. Drei fremde Männer saßen um das Feuer, an dem der Koch hantierte, und vertrieben sich die Zeit mit Chimarrãotrinken. Nur einen der Besucher, ein sehniger Mann, mit zwei Smith-Wesson Kaliber 44 im Gürtel, kannte Krott. Es war der wegen seines energischen Vorgehens bei allem lichtscheuen Gesindel weit und breit gefürchtete Subdelegado von Mundo Novo. Auch den Mulatten, der sich auffällig viel an seinem Winchester zu schaffen machte, hatte Krott schon einigemal flüchtig gesehen. Gänzlich unbekannt war ihm dagegen der aufgeschossene junge Mann, dessen ausdrucksloses Gesicht durch die zahlreichen Pockennarben nicht anziehender wurde.

Der Brasilianer, selbst wenn er eine Amtshandlung vornimmt, fällt selten mit der Tür ins Haus. Erst nachdem noch einigemale die Cuia gekreist war, der Matte war schon reichlich ausgewaschen, rückte der Subdelegado mit der Ursache ihres Hierseins heraus. Der pockennarbige Begleiter, die Pose einer Amtsperson annehmend, stellte sich als der Gerichtsofficial vor, beauftragt, Krott eine einstweilige Verfügung des Komarkarichters auszuhändigen. Unruhig hielt Krott das Amtschreiben in den Händen. Er war sich keiner Handlung bewußt, die ihn mit dem Gericht in Berührung hätte bringen können. Immerhin waren seine Kenntnisse der brasilianischen Sprache derart, um den Inhalt des Schreibens zu verstehen. Die einstweilige Verfügung des Amtrichters besagte, daß er sofort, unter Androhung von Gewaltmitteln, die Vermessung der Ländereien einzustellen habe. Krott war der Meinung, daß dieses Schreiben an die falsche Adresse gerichtet sei. Zuständig sei dafür die Empreza Colonizadora Mundo Novo, in deren Auftrage er die Vermessung ausführe. Der Gerichtsofficial weigerte sich, das Amtschreiben zurückzunehmen; er hielt dagegen Krott ein Formular unter die Nase, in dem dieser durch seine Unterschrift den Empfang der einstweiligen Verfügung bescheinigen sollte. Wohl oder übel, Krott blieb nichts weiter übrig als seinen Namen unter den bereits vorgeschriebenen Text zu setzen. Nun erfuhr er auch den Hergang. Die Empreza Colonizadora Mundo Novo war nichts weiter als ein Schwindel, den einige ganz gerissene "grillos" ins Werk gesetzt hatten. Mit "grillos" bezeichnet der Brasilianer eine gewisse Sorte Menschen, die auf Grund verfallener Landkonzessionen, gefälschter Besitztitel, sich in den Besitz großer Strecken unbesiedelten Landes zu setzen verstehen. Die notwendige Mitwirkung amtlicher Stellen wie Notare und Grundbuchschreiber wird vielfach durch Bestechung gekauft. Oft vergehen viele Jahre, bis ein so großzügig angelegter Schwindel herauskommt. Die Leidtragenden sind in einem solchen Falle immer die Landkäufer. Sie sind zum mindesten ihr Geld los. Noch schlimmer ist der Hereinfall, wenn sie sich auf dem Lande niederließen, Geld in Hausbau, Drahtzäune und die Kultivierung des Landes hineinsteckten. Im günstigsten Falle können sie zu einem hohen Preise das Land noch einmal kaufen; sonst heißt es alles im Stiche lassen und nur mit der beweglichen Habe abziehen. Schon manchen ist es so gegangen.

Diesmal war aber der Schwindel schnell herausgekommen. Die Grillos hatten ihre Unverschämtheit so weit getrieben, in den Zeitungen "ihr" Land zum Kaufe anzupreisen. Dadurch war der rechtmäßige Besitzer der Sache auf die Spur gekommen. Sofort unternommene Schritte hatten die instweilige gerichtliche Vergügung zur Folge. Wie der Official erzählte, hatten die vier Teilhaber der Landgesellschaft der dreimaligen Aufforderung, vor Gericht zu erscheinen und ihre Rechte auf das Land zu beweisen,

nicht Folge geleistet, sondern waren bei Nacht und Nebel verschwunden. Die Leute, die schon Kolonien von ihnen gekauft und auch schon bezahlt hatten, und das waren garnicht so wenige, würden natürlich den Schaden haben.

“Und ich,” rief Krott aus, “nicht einen Tostão habe ich bis jetzt für meine Arbeit erhalten. Und meinen Leuten schulde ich jetzt den Arbeitslohn für drei Wochen. Dann noch dem Vendisten für die gelieferten Lebensmittel...”

Aufmunternd klopfte der Subdelegado Krott auf die Schulter. Was ließ sich da machen? Vielleicht könne er ihm zu einer anderen Vermessung helfen. Wenn er hier abgebrochen habe, möge er bei ihm mal vorsprechen. Er wisse doch, wo er wohne.

Das war nun das Ende seiner ersten selbständigen Vermessung. Schwindlern war er in die Finger gefallen, die ihn um dem Lohn einer mehr als halbjährigen Arbeit brachten. Mit einem Fluche, einem aus der Blütenlese des italienischen Botiqueiro der Villa, schleuderte Krott das Zeichenbrett in die Ecke der Bambushütte. Was nützte ihm nun der fein säuberlich gezeichnete Plan, in dem schon über vierhundert gewissenhaft vermessene Kolonien mit allen Rinnsalen eingetragen waren? Mit welchen Hoffnungen hatte er diese Vermessung begonnen! Was heraussprang, sollte die Grundlage einer sicheren Existenz werden. Irgendwo wollte er sich dafür ein Stück Land kaufen, Vieh ziehen, das war der Traum gewesen, der ihn an Brasiliens Gestade geführt hatte. Träumen ist leicht, aber Träume in die Wirklichkeit umzusetzen, mit einem Zauberstab das Geträumte herzuzaubern, vermögen nur Götter. Für den Menschen haben sie vor den Preis den Schweiß gesetzt. Und um diesen war er nun betrogen worden. Mißmutig hockte sich Krott auf das Stück Baumstamm, das ihm als Schemel diente.

Was lag alles zwischen jenem Tage, an dem er den Entschluß faßte, nach Brasilien auszuwandern und heute? Er, der ehemalige Kriegsfreiwillige, der nichts gelernt hatte, um sein Brot zu verdienen. Dem Umstande, daß er als Koch in eine Landmesserturma aufgenommen wurde, verdankte er es, daß er heute als selbständiger Landmesser arbeiten konnte. Er lernte nebenbei die Instrumente bedienen, rückte zum Landmessergehilfen auf. Mathematik, seine Stärke auf der Penne, sein zeichnerisches Talent führte dazu, daß er bald den Landmesser vollständig vertreten konnte. Jeden Milreis sparte er sich am Munde ab, rauchte nicht, gönnte sich keine Flasche von dem billigen Landwein, um sich eine eigene geodätische Ausrüstung zu beschaffen. Endlich war es so weit, und wie gerufen kam der Auftrag, die Ländereien von Mundo Novo zu vermessen. Zweitausend Kolonielose und das unter glänzenden Bedingungen.

“Was nun, Patron,” fragte der Kettenzieher, als Krott in den Kreis seiner Arbeiter trat, die schwarze Bohnen mit Trockenfleisch und Reis von Blechtellern löffelten. Vom Koch hatten sie schon die Neuigkeit erfahren.

“Ja, was nun....” Krott wies den Teller zurück, den der Koch ihm anbot. “Schluß mit der Vermessung. Ich schulde euch noch drei Wochen Arbeitslohn. Ihr könnt mich totschiagen, aber bezahlen kann ich euch nicht. Für meine Arbeit habe ich noch keinen Milreis bekommen...”

“Wollen wir nicht den Grillos auf die Bude rücken und ihnen die Knochen einzeln kaputtbrechen?” Der Kettenzieher spuckte sich in seine riesenhaften Pranken, denen man schon zutrauen konnte, daß sie sich solch einer Aufgabe gewachsen fühlten.

“Die sind schon über alle Berge,” mischte sich der Koch ein. “Wozu sich noch weiter aufregen. Wir kommen noch mit einem blauen Auge davon. Den Arbeitslohn heißt es eben verschmerzen. Was werden erst die Leute sagen, die schon die Kolonie mit drei Contos bezahlt haben ... Und der Patron, der nicht einen Milreis verdient...”

Der Kettenzieher lachte spöttisch auf, duckte sich aber schnell, als er die Hand des Kochs in gefährlicher Nähe seines Gesichts sah.

“Grins nicht so dämlich, du krummes Gestell von einem Kettenzieher! Du erinnerst dich wohl nicht mehr, wie du hierherkamst? Daß dir der Patron erst ein Hemd und eine Hose kaufen mußte, damit du dich in anständiger Leute Gesellschaft sehen lassen konntest? Ich habe jedesmal die Löhnung vom Büro geholt. Keinen Milreis habe ich mehr bekommen, als die Löhnung betrug. Stundenlang mußte ich warten. Ich glaube, sie sahen sich erst jedesmal das Geld zusammengepumpt, die verdammten Lumpen!”

Am anderen Morgen schnitt der Koch allen noch vorhandenen Hühnern den Hals ab. Als die Arbeiter mit den Instrumenten und Geräten aus dem Wald zurückkehrten, fanden sie ein frugales Abschiedsessen vor. Zwei Stunden später stob die Vermessungsturma von Klaus Krott in alle Richtungen der Windrose auseinander.

Klaus Krott gab das Spiel noch nicht ganz verloren. Er suchte den Mann auf, der durch seine Klage bewies, daß er den rechtmäßigen Konzessionstitel besaß. Krott hätte sich die Zeit und auch die Reisekosten sparen können. Der Mann lehnte strikt ab, die Vermessung zu einem auch noch so niedrigen Preise abzunehmen. Er hielt die Zeit noch nicht für gekommen, das so weit abgelegene Land zu kolonisieren. Bis die kam, da waren die Marken längst verfault; die Vermessungspikaden zugewachsen. Durch die zahlreichen Kolonisationsgesellschaften bestand zur Zeit ein Ueberangebot an Land.

Krotts Lage wurde von Tag zu Tag mißlicher. Vermessungen zu bekommen, ist eine Art Glücksfall. Nur dem Besitz der geodätischen Instrumente verdankte er es, daß ihm der Hotelwirt noch weiter Kredit gewährte. Aber wenn es so weiterging, sah er sich eines Tages in die Zwangslage versetzt, sie, wahrscheinlich zu einem Schleuderpreise, veräußern zu müssen. Ein Würgen stieg ihm in der Kehle empor. Alles andere, nur das nicht. Es war der offensichtliche Beweis fehlgeschlagener Hoffnungen. Damals war der schwere Anfang ihm nicht weiter schlimm erschienen. Es mußte eben sein. Erst mal Fuß fassen, war sein ständiger Gedanke gewesen, dann weiter sehen. Sich auf ehrliche Weise durchsetzen. War keine Schande, von unten anfangen zu müssen. Fuß hatte er in dem neuen Land gefaßt. Die anfänglichen Schwierigkeiten überwunden; er sprach die Sprache des Landes und mit seinen Bewohnern verband ihn das Gefühl der Zugehörigkeit, das mit jedem Jahre stärker wurde. Wie glatt wäre alles gegangen, wenn er diesen Grillos nicht in die Hände gefallen wäre....

Heute mittag, beim Essen, ließ der Wirt, so ganz beiläufig, eine Bemerkung fallen. Aber die Absicht, die dahinter stak, ließ sich doch heraushören. Die Zuckerfabrik habe die Kampagne eröffnet und stelle Arbeiter ein. Klaus wurde das Gefühl nicht los, daß diese Mitteilung an seine Adresse gerichtet sei. Sich als Arbeiter in der Zuckerfabrik einstellen zu lassen; den ganzen Tag Zuckerrohrstangen abladen oder mit saftstrotzender Kleidung am Schneider zu stehen.... Wenn es eben keinen anderen Ausweg gab. Da fielen ihm plötzlich die Worte des Subdelegados ein, daß er ihm vielleicht zu einer anderen Vermessung helfen könne. Der Strohalm einer neuen Hoffnung. In der Aufregung, in der er sich in der letzten Zeit befunden hatte, waren sie ihm gänzlich aus dem Gedächtnis entschwunden.

Salvador Leite de Vieira war gerade dabei, einen braunen Burschen in die vergitterte Zelle einzusperren, die sich im Erdgeschoß seines Hauses befand. Einen Pferdedieb. Seine Verfolger, besser beritten als er, hatten ihn eingeholt. Ehe sie ihn dem Subdelegado übergaben, verprügelten sie ihn erst mal nach Strich und Faden. Der Subdelegado würde ihn doch nur einsperren und ihn ein paar Tage an Straßenarbeit stellen. Von einem Prozeß wollte selbst der Bestohlene nichts wissen. Da gab es doch nur Zeitverlust und einen Haufen Scherereien.

“Einen Augenblick, erst mal den versorgen,” entgegnete Salvador auf die Begrüßung Krotts. Der Bursche verschwand hinter der eisenbeschlagenen Türe und Salvador stieß den Riegel vor. “Morgen, mein Junge, wirst du mit Pikarett und Schaufel dich nützlich

betätigen.“ Er wandte sich an Klaus. “Kommt wie gerufen. Es sind da eine ganze Anzahl gefährlicher Drecklöcher in der Straße. Die ganze Zeit bekam ich keinen zum Einsperren. Aber der bleibt mir drin, bis die Straße in Ordnung ist.”

Eine Handbewegung lud Klaus ein, die “sala” zu betreten. Salvador hielt auf Formen. Auf ein Händeklatschen erschien ein Mulattenmädchen und kehrte bald darauf mit einem Tablett, auf dem zwei Gläser standen, zurück. “Alter Canninha,” lud Salvador seinen Gast zum Trinken ein. Klaus, der im allgemeinen gegen den scharfschmeckenden Zuckerrohrschnaps eine Abneigung hegte, mußte sich gestehen, daß dieser wie alter Rum schmeckte.

Erst als die Chimarrãoquia zwischen ihnen hin und her ging, rückte Klaus mit seinem Anliegen heraus. Nachdenklich sah Salvador vor sich hin. So, das führte Krott zu ihm. Er erinnerte sich, davon gesprochen zu haben. Aber eine Vermessung für eine Kolonisation sei die Sache nicht, im Gegenteil eine ganz verzwickte Geschichte. Salvador teilte mit den Caboclos die Eigenschaft, alles umständlich zu erzählen, und jede Geschichte gewissermaßen mit der Erschaffung der Welt und dem ersten Sündenfall zu beginnen. Für einen Mitteleuropäer ist dies im Anfange eine Qual; erst wenn die “Paciencia” des Landes von ihm Besitz ergriffen – im Grunde genommen eine sehr schätzenswerte Eigenschaft – gewöhnt er sich daran. So erfuhr nun Krott, daß Salvador eine Monteiro zur Frau habe. Heute eine bis nach Uruguay weitverzweigte Familie, deren Ur-Ureltern vor mehr als hundert Jahren von den Azoren eingewandert sind. Trotzdem zählten sie nur noch an die dreißig Familien. Viele Jungen waren in dem mörderischen Paraguaykriege gefallen. Die Monteiros allein hatten einen berittenen Zug gestellt, und nur drei von ihnen waren zurückgekehrt. Sie hatten dem Vaterland einen Blutzoll bezahlt wie er kaum größer gebracht werden konnte.

Solange sein Schwiegervater gelebt habe, sei bei den Monteiros alles nach altem Herkommen und Brauch gehandhabt worden. Die schwere Zeit des Anfangs hatte sie zu gemeinsamen Landbesitz, gemeinsamen Herden und gemeinsamer Kasse geführt, eine Art Sippenkommunismus. Der Aelteste sei immer das Oberhaupt der Familie gewesen. Aber seitdem sein Schwiegervater gestorben sei, es sei zwei Jahre her, gäbe es nichts als Zank und Streit. Sein Schwager Luiz besäße nicht die Energie des alten Chico, der mit eiserner Faust die Familien regiert und keinen Widerspruch geduldet habe. Es stimme schon, es sei leichter ein Land, als eine groß Familie zu regieren. Vor einem halben Jahre sei er unten gewesen und habe sich die Geschichte mal angesehen. Die Viehherden seien aufgeteilt, die gemeinsame Kasse bestände nicht mehr; jede Familie arbeitete für sich. Das Schlimmste aber sei der ewige Streit wegen der Viehweide, von der jede Familie die besten Stücke für sich beanspruche. Und dabei sei das Land nie vermessen worden. Keine Familie könnte beweisen, daß sie auf die Stücke, auf die sie erpicht sei, Anspruch erheben könne. Wohl sei ein Konzessionstitel über zehn Quadratmeilen Land vorhanden, auch von der Regierung anerkannt, aber unter den Familien schwebten die Besitzverhältnisse völlig in der Luft. Die einzige Möglichkeit, diesen Wirrwarr zu beenden, sei die Vermessung und Aufteilung des Landes unter die Familien. Wenn es so weiterginge, würde es eines Tages noch zu Blutvergießen kommen; ein paarmal sei es schon nahe dabei gewesen.

Nun aber kam der Haken Die gerichtliche Landüberschreibung, die Uebertragungssteuer “por causa mortis” würde den Familien soviel kosten, daß kein Geld für die Vermessung übrig bleiben würde. Da habe nun sein Schwager Luiz die Idee, dem Landmesser seine Arbeit mit Land zu bezahlen. Anderwärts sei dies auch schon geschehen. Es sei doch nicht ausgeschlossen, daß ein Landmesser sich selbst einen Landbesitz zulegen wolle. Auf diese Weise käme er leicht und auch billig dazu. Er, Salvador, habe seinen Verwandten versprochen, sich nach einem Landmesser

umzusehen....Die dunklen Augen Salvadors ruhten fragend auf dem Gesicht seines Gastes. "Was halten Sie von dem Geschäft?"

"Wieviel Land würde ich für die Vermessung erhalten?"

"Es wurde von einer Quadratlegua gesprochen. Aber Bedingung ist, daß Sie die Vermessung und Verteilung so durchführen, daß alle zufriedengestellt sind. Keine leichte Sache, wird manches Kopfzerbrechen kosten. Und noch eines, Ihr Landanteil muß an eine der Außengrenzen zu liegen kommen."

"Ich verstehe, dagegen habe ich nichts einzuwenden. Eine Quadratlegua."

Krott zog sein Merkbuch aus der Tasche. Da stand es, was er suchte. Alte brasilianische Maße. Eine Sesmaria de Campos: 12968 Hektar; eine Quadratlegua: 4356 Hektar. Soviel sollte er für die Vermessung erhalten. Vielleicht war das Land nichts wert. Sandboden, auf dem kaum ein Grashalm wuchs. Einen Haken mußte die Geschichte doch haben, wenn die Monteiros bereit waren, soviel Land für eine Vermessung zu geben, die doch kaum mehr als ein halbes Jahr in Anspruch nehmen würde. Nachdenklich sprach Krott vor sich hin. "Eine Quadratlegua Kampland!"

Salvador Leite schien Krotts Gedanken zu erraten. "Der Kamp ist gut. Schwarzer Boden. Gewiß, es gibt hier und da schlechtere Stücke, aber das gleicht sich aus. Im Durchschnitt nährt ein Hektar eine Kuh oder Mula. Ein Pferd braucht mehr, weil es wählerisch im Futter ist."

"Abgemacht.... Ich übernehme die Vermessung."

Salvador streckte Krott seine Rechte hin. "Abgemacht. Bringen Sie die Geschichte da unten in Ordnung. Sie werden Freunde fürs ganze Leben gewinnen. Selbstverständlich, bis zur Uebergabe der Vermessung haben Sie alles frei. Wohnung,, Verpflegung, Reittiere, Arbeiter, was Sie eben brauchen. Auch an Tabak und ab und zu einem Schluck wird es nicht fehlen."

Was konnte sich der arbeitslose Klaus Krott noch mehr wünschen?

Mit einem Schuldschein sicherte Krott dem Wirt seine an sich geringfügige Schuld. Die Unterschrift des Subdelegados gab dem Schein noch erhöhte Rechtskraft. Damit bekam Krott seine Tragmula frei, die er zum Transport der Instrumente und seiner sonstigen Habe benötigte. Sie fand bequem in den beiden Packtaschen Platz.

Im Morgengrauen des festgesetzten Tages fand sich Krott vor dem Hause Salvadors ein. Der war gerade dabei, seinen Reitesel für große Reise aufzusatteln. Ein Ereignis, bei dem er die ganze Familie in Atem hielt. Jedes Stück mußte ihm zugetragen und in die Hand gegeben werden. Drei schwere Reitpelze kamen auf den Sattel zu liegen, darüber die Pelzdecke aus weichgegerbtem Rehleder. Die Satteltaschen unterzog er zuerst einer gründlichen Musterung, ob seine bessere Hälfte auch nichts vergessen hatte. Das gebratene in handliche Bissen zerlegte, und in Maniokmehl eingerollte Huhn fand seinen Beifall. Ein paar Stücke Rapadura, Herva Matte, Wasserkessel, Cuia und Bomba sorgten dafür, daß der gewohnte Chimarrão auch während der Reise nicht fehlen würde. So, nun die Mala mit der Capa, das in Kreiswindungen zusammengerollte Lasso und als letztes den Trinkbecher aus Horn an einem Riemen, mit dessen Hilfe er sich füllen läßt, ohne daß man absteigen muß. Krotts Packmula bekam der Knecht überantwortet. Die Reise nach der Cochilha de Sant Anna nahm ihren Anfang.

Am zweiten Reisetag veränderte sich das Bild der Landschaft. Krott hatte bisher nur die Wald- und die Koloniezone kennen gelernt. In die Campanha, die Kampzone, hatte ihn sein Weg noch nicht geführt. Spärlicher wurde der Wald, von mehr oder minder großen Grammatás unterbrochen. Mehr und mehr nahm die Landschaft Savannencharakter an und mit ihr kam die Eintönigkeit. Das Abwechslungsreiche der Koloniezone mit ihren in Orangenhainen eingebettet daliegenden Kolonistenhäusern, den mit Stacheldraht abgeschlossenen Potreiros, von zahmem, gut gepflegtem Vieh bevölkert, den Mais- und

Maniokpflanzungen, wurde durch ein endlos sich hinziehendes, von leicht anschwellenden Hügelketten, den Cochilhas, hinziehendes Grasland abgelöst. In dieser endlosen Weite verlieren sich die meist an einem Bachlaufe liegenden, schmucklosen Steinhäuser; ein weißer Fleck im Graugrünen. Breitästige Figueiras umgeben sie wie schützende Riesen.

Je weiter es nach Süden ging, desto ausgesprochener wurde der Kampcharakter des Landes, der auch in seinen Bewohnern zum Ausdruck kam. Der Kampbewohner und sein Reittier sind eine fast unzertrennliche Einheit. Er mag sonst nichts besitzen als ein Stück mageren Kamp, einen halbverfallenen Rancho, aber stets sieht man ihn auf einem reichgeschirrten Reittier. Höchst selten verirrt sich ein Auto in die Campanha. Zweiräderige Wagen, die Carretão, von vier Paar Ochsen gezogen, besorgen den Transport der Lasten. Trockenfleisch, gesalzene und getrocknete Häute sind der Reichtum der Campanha. Meterhohe, ungefügte Holzscheiben von Handspannendicke sind die Räder der Wagen, von Holz die Achse und ein quietschendes Geräusch begleitet dauernd die Fahrt. Sie geht nur langsam vorwärts, aber dafür überwinden die Ochsen Hindernisse, bei dessen geringsten ein Auto unweigerlich den Dienst verweigern würde. Ab und zu sprengen die begleitenden Reiter vor, schütteln die mit Ringen versehenen Stangen, um die Ochsen in schnellere Gangart zu bringen. Aber diese lassen sich aus ihrer gemächlichen Gangart nicht herausbringen; sie schütteln unwillig die riesigen Hörner, wenn der Stock ihnen zu unsanft in den Nacken fährt.

Die Luft ist voller Flimmern, wenn die Mittagssonne über dem Kamp steht. Kein Laut unterbricht die Stille, alles scheint erstorben. Nur einige schwarze Punkte kreisen am tiefblauen Himmel; Aasgeier, die ein gefallenes Stück Vieh erspähten und nun zum Mahle kreisenden Fluges auf es herniederstoßen: Wandernden Punkten gleich ziehen die Vieh- und Pferdeherden dahin, um unter den wenigen Bäumen Schutz gegen die brennende Sonne zu suchen.

Am Nachmittag des vierten Reisetages wies der Subdelegado auf ein weitläufiges Gehöft, das sich auf einem flachen Hügel erhob. Im weiten Umkreis war es von einer hohen Bruchsteinmauer umgeben.

Fast zum Greifen nahe schien das Gehöft zu liegen, aber mehr noch als eine halbe Stunde verging, ehe sie es erreichten. Krott fühlte sich wie zerschlagen, derartige Ritte war er nicht gewohnt. Schwerfällig schwang er sich aus dem Sattel. Eine Schar Kinder näherte sich ihnen, blieb aber in respektvoller Entfernung stehen. Ein Mann in den Fünfigern trat auf sie zu. Die landesübliche Umarmung, an Krott die Worte "Minha casa está a sua disposição." Der Wortkarge [sic], aber durch eindrucksvolle Gesten Herzlichkeit ausdrückenden [sic] Empfang des Kampbewohners.

Salvador Leite und Krott wurden in ein Zimmer geführt, um sich vom Reiestaub zu reinigen. Luiz Monteiro schied mit der Aufforderung, sich bald zu einem Chimarrão unter der Figueira einzufinden. Die ganze Familie schien versammelt, als sie sich bei der Figueira einfanden. Die Augen des Subdelegados glitten über die Schar der Kinder, in der die Mädchen überwogen. "Und deine Frau, Luiz? Ist sie krank?"

"Kommt gleich, hatte sich etwas niedergelegt. Kopfschmerzen."

"Kenne ich von meiner Alten her. Wenn ihnen sonst nichts fehlt, Kopfschmerzen haben sie immer."

Das Azorianerblut schien sich in den Monteiros vollkommen rein erhalten zu haben. Was unter den Anwesenden als erwachsen angesprochen werden konnte, zeigte eine ebenmäßig gebaute Gestalt, die leicht getönte Haut des Südländers, dunkle Augen und tiefschwarzes glattes Haar. Allen war ein Familienmerkmal eigen; dichte über der schmalen Nase fast zusammengewachsene Brauen. Bei der älteren Frau, die sich nun einfand, stachen sie lebhaft gegen das schon stark ergraute Haar ab.

“Faz favor,” hörte Krott eine Stimme hinter sich. Eine schmale weiße Hand hielt ihm die Mattecucia entgegen. Ueberrascht sah sich Krott um. Ein paar blaue Augen, die auf seinen Blick hin sofort zu Boden sahen. Eine Fülle gelocktes blondes Haar umgab ein anmutiges Mädchengesicht, dessen weiße Haut, obwohl von der Sonne gebräunt, scharf gegen die getönte Haut der Monteiros abstach. Wie kam denn dieses Mädchen hierher? Salvador Leite lachte belustigt auf. Krotts Gesicht zeigte einen Ausdruck, der nichts als Ueberraschung war. “Inês ist eine Landesmännin von Ihnen, Doktor. Eine Allemoa und die Milchschwester meiner Frau. Sie läßt dich vielmals grüßen, Inês. Wann kommst du sie besuchen?”

“Da muß du mich schon mitnehmen. Allein kann ich die Reise nicht machen.” Noch ehe Salvador antworten konnte, war das Mädchen fast fluchtartig im Hause verschwunden. Krott sah ihr nach, bis sie im Hause verschwand. Als er sich wieder umwandte, bemerkte er, daß sich Luiz Monteiros Gesicht verfinstert hatte und einen abweisenden Zug zur Schau trug. Krott fühlte sofort, daß er sich ungehörig benommen hatte. “Entschuldigen Sie...” murmelte er verlegen.

”Da ist weiter nichts zu entschuldigen, Doktor.” Der Subdelegado hielt es für angebracht, Krott mit Doktor zu titulieren, weil er damit dessen Ansehen in der Verwandtschaft zu heben hoffte. “Mir ist es damals genau so gegangen. Hab gleich gefragt, welcher fremde Vogel hat euch denn dies bunte Ei ins Nest gelegt. Weißt du noch, wie mich dein Vater heruntergeputzt hat. Solle nicht so lose Reden über eine Waise führen.”

Luiz nickte zustimmend. In solchen Dingen vertrug der Vater keinen Spaß.

Wie Salvador Krott erzählte, bestand um Inês Person keinerlei Geheimnis. Vor etwa zwanzig Jahren war ein geschäftstüchtiger Deutschbrasilianer aus den alten Kolonien auf die Idee gekommen, daß sich der schwarze Kampboden gut für den Weizenbau eignen müsse. Eine Versuchspflanzung gab ihm recht. Mit dem alten Chico kam er übereins, auf einer Sesmaria Kolonisten aus den alten Kolonien bei São Leopoldo herum hier anzusiedeln. Nach einem halben Jahre traf er auch mit 13 Familien, darunter auch einem jungen Ehepaar, das frisch aus Deutschland kam, ein. Seine Schilderung der Vorteile der Kampsiedlung gegenüber der Waldsiedlung, hatte bewirkt, das es sich anschloß. Aber schon nach anderthalb Jahren waren alle Familien, bis auf die reichsdeutsche, abgewandert. Sie hatten sich mit dem Kampleben nicht abfinden können. In der Waldzone gibt der Wald dem Anfänger alles, was er für den Anfang brauchte. Den ersten Taquararancho, das Haus aus gerissenen Brettern, dem dann, wenn die Sägemühle in Gang kam, das aus geschnittenen Brettern folgte. Oder Mann und Frau schneiden mit der Spaltsäge selbst die Bretter. An Brennholz ist kein Mangel. Auf dem Kamp dagegen sind nur die Sträucher, die mühsam gesammelt werden mußten. Dazu kommt noch das ungeschriebene Gesetz der Kampzone, nach dem das Vieh frei herumlaufen und die Pflanzung daher eingezäunt werden muß. In der Koloniezone ist es umgekehrt. Woher sollten die Menschen das Geld für den Stacheldraht und die teuren Pfosten nehmen, die von weither geholt werden mußten. Sie, die noch nicht einmal eine Anzahlung auf das Land leisten konnten, wenn sie sich nicht aller Barmittel entblößen wollten. Und die Viehherden hatten es bald heraus, wo ihnen junger Mais und Weizen als Futter winkte. Was half da alles Aufpassen und Wegtreiben. Es fand sich doch immer wieder ein, und in einer Nacht erledigt so eine hundertköpfige Herde restlos jede Mais- oder Weizenpflanzung, mag sie noch so groß sein. Da gaben die Kolonisten die Kampsiedlung auf. Nur einer versuchte durchzuhalten; der Reichsdeutsche Beckmann war der einzige, der sein Land, eine Data mit 272 Hektar, ausbezahlt hatte. Aber eines Tages stürzte er mit dem Pferd und brach sich das Genick. Bald danach kam die Witwe in Chicos Haus mit einem Mädchen nieder und starb nach der Geburt. Chicos Frau, die

kurz vorher auch von einem Mädchen entbunden worden war, nahm den vater- und mutterlosen Säugling an ihre Brust. So kam es, daß Salvador Leites Frau und Inês Beckmann Milchschwestern wurden. Die kleine Inês wurde mit den übrigen Kindern zusammen aufgezogen und wie ein Kind des Hauses gehalten.

“Damit es nicht vergessen wird, die Data muß bei der Vermessung ausgehalten werden,” warf Luiz ein. “Vater hat oft davon gesprochen, daß die Data Inês gehöre. Ihr Vater habe sie an ihn bezahlt.”

“Gut, daß du daran erinnerst,” stimmte Salvador zu. “Das Erbe einer Waise ist heilig.”

Auch nach dem Abendessen, das sie gesondert vor der Familie einnahmen, drehte sich das Gespräch der Männer um die Vermessung. Am kommenden Sonntag sollten alle Familienhäupter und der Notar eingeladen werden. Nachdem alles klar gestellt sei, sollte der Vertrag mit dem Landmesser abgeschlossen werden. Es war höchste, allerhöchste Zeit, daß die Sache in Ordnung kam. Wenn es so weiter ging, kam es zu voller Anarchie. Vor etwa drei Wochen wäre es zwischen der Familie des Maneco und der des José beinahe zu einer richtigen Schlacht gekommen. Maneco hatte seine Herde auf einen Teil des Kamps getrieben, den José als den seinen betrachtete. José trieb die Herde wieder zurück. Darauf bewaffnete sich Maneco und seine sechs Jungen, besetzten den Kamp und drohten, jeden niederzuschießen, der es wage, ihre Herde fortzutreiben. Nun bewaffnete José ebenfalls seine Jungen, und nur dem Dazwischentreten von Luiz und anderen war es zu danken, daß die Flinten und Revolver nicht losgingen. Aber wenn dieser Zustand noch länger andauere, würde es doch noch eines Tages Tote geben, und das unter Verwandten. Ein Geschenk des Himmels, daß Salvador einen Landmesser gefunden habe.

Es war eine zahlreiche Männerschar, die sich am Sonntagmittag unter der Figueira versammelte. Alles Familienhäupter der Monteiros, zum Teil von ihren ältesten Söhnen begleitet. Ueberall standen die reichaufgeschirrten Reittiere angebunden. Die Männer trugen den Poncho zurückgeschlagen, damit der Revolver und die reichverzierte Scheide des Messers auch zu sehen war. Nachdem der Spießbraten den Hunger der Gäste gestillt hatte, kreisten zahlreiche Mattecuias. Die Mädchen waren dauernd damit beschäftigt, die Kessel mit heißem Wasser nachzufüllen.

Ein Tisch und drei Stühle wurden unter der Figueira aufgestellt. Der Notar, Salvador Leite und Krott nahmen an ihm Platz. Alles drängte sich hinzu. Eine erwartungsvolle Stille herrschte, als der Subdelegado aufstand und den Zweck der Versammlung darlegte. Den ganzen Vormittag hatte er damit zugebracht, sich auf diese Rede vorzubereiten. Wo er keine Argumente vorzubringen wußte, nahm er die Autorität zu Hilfe, die er verkörperte. Es war zwar nicht die Leistung eines Ciceros, aber sie entsprach dem Zweck. Da die gemeinsame Familienkasse nicht mehr bestände, das Vieh bereits aufgeteilt, könne auch der gemeinsame Landbesitz nicht mehr beibehalten werden. Heute müsse eben nachgeholt werden, was ein Jahrhundert hindurch versäumt worden sei. Es gebe nur eine Möglichkeit, aus dem Wirrwarr herauszukommen, das Land aufteilen, unanfechtbare Besitztitel schaffen. Es sei ihm, nach langem Suchen gelungen, einen Landmesser zu finden, der bereit sei, gegen Bezahlung in Land die Vermessung und Verteilung durchzuführen. Seine rechte Hand fuhr Krott plötzlich unter die Nase. “Hier, Doktor Klaus Krott ist bereit, die Vermessung durchzuführen.”

Krott in seiner Verblüffung tat das Beste, was er tun konnte, er stand auf und verbeugte sich nach allen Seiten. Darauf ergriff der Notar das Wort. Er verlas die Namen der 32 landberechtigten Familien. Alles Monteiros, selbst nicht durch die Vornamen zu unterscheiden. Es war nötig, den 3 Chicos Zahlen anzuhängen. 40504 Hektar standen formell zur Verteilung. Eine Quadratlegua erhalte der Landmesser für seine Arbeit, käme also auf jede Familie 1260 Hektar Kamp.

Maneco Monteiro drängte sich nach vorn. "Eine Légua bekommt der Landmesser! Bald das Vierfache von dem, was wir bekommen! Dann gebe ich nicht meine Zustimmung. Wenn der Landmesser es nicht billiger machen will, dann mag er wieder dorthin gehen, woher er gekommen ist."

Ein betretenes Schweigen folgte Manecos Worten. Ein immer stärker werdendes Murmeln erhob sich unter den Versammelten. Eine deutliche Zustimmung zu Manecos Worten war daraus zu hören. Nachdenklich sog Krott an seiner Maisblattzigarette und ließ seine Blicke über die Versammelten schweifen. In allen Gesichtern stand deutliche Ablehnung zu lesen. Welches Uebergewicht bedeutete ein vierfach größerer Landbesitz. Nein, damit war niemand einverstanden. Krotts Blicke kreuzten sich mit denen von Inês, die unter den Mädchen stand. Fragendes und Erwartungsvolles zugleich lag in ihren Blicken, mit denen sie den Landmesser betrachtete, auf den die Augen aller Anwesenden gerichtet waren.

Gestern abend hatten sie die Monteiros-Mädchen mit dem Deutschen geneckt, der, wie vom Himmel herunter, ihnen ins Haus gefallen sei. Ob der ihr gefalle und sie ihn zum Manne haben wolle. Sie sei doch schon 21 Jahre, allerhöchste Zeit, einem Mann das Lasso der Ehe um den Hals zu werfen. Den Ricardo und den Theodoro habe sie abgewiesen, und der Affonso, dem Maneco sein Aeltester, schein auch keine Aussichten zu haben. Lissia, Salvadors Frau, sei schon vier Jahre verheiratet. Ob sie als "solteira" sterben wolle? Ja, das wolle sie, hatte sie, etwas verärgert, zur Antwort gegeben.

Krott verstand die Abneigung; ihm für seine Arbeit das Vierfache von dem Land zu geben, das jeder einzelne erhalten sollte. Bestand er darauf, dann würde aus der Vermessung nichts werden. Das war sicher. Die finsternen Gesichter der Männer ließen darüber keinen Zweifel. Ihm selbst war die Vergütung reichlich hoch erschienen, und dieser Eindruck hatte sich durch das Kennenlernen des Landes verstärkt. Der Kamp war gut, zeigte fast überall eine dichte Narbe von guten Futtergräsern. Krott schrieb einige Zahlen in sein Notizbuch, die er mit einer kurzen Berechnung abschloß. Dann bat er Salvador den Versammelten mitzuteilen, daß er sich als Bezahlung mit dem Landteil zufrieden gäbe, den jede Familie erhalte. Das Land werde, nach Abzug der 272 Hektar, auf die Inês Beckmann Anspruch habe, in 33 Teile aufgeteilt. Jede familie erhalte 60 Hektar mehr, also 1320 Hektar. Er glaube, daß niemand seinen Vorschlag unbillig nennen könne. Er hatte die Absicht, auf dem Lande, das seinen Anteil bilden würde, Viehzucht zu treiben. Erfreut schüttelte Salvador Krott die Hand. Der Notar nickte ihm zu. "Agora sim!"

Der Notar kannte seine Gauchos. Allgemeine Zustimmung folgte den Worten Salvadors. Dagegen ließ sich nichts weiter einwenden. Tausend Hektar waren nötig, um Viehzucht treiben zu können. Salvador mußte seine Stimme gewaltig anstrengen, bis Ruhe eintrat und er die weiteren Bedingungen des Vertrages bekanntgeben konnte. In diesen wurde ausgemacht, daß Krott im Hause des Luiz Monteiro Wohnung und Verpflegung erhielt, während die übrigen Familien reihum die Arbeiter zu stellen hatten. Der Notar fertigte den Vertrag aus. Als erster unterschrieb Luiz Monteiro auf die Stempelmarken, dann Klaus Krott und für die übrigen Monteiros, von denen nicht einer schreiben konnte, Salvador Leite.

Nun ließ Luiz Monteiro das Faß Wein bringen, das er sich für den Fall des Zustandekommens einer Einigung besorgt hatte. Schäumend floß der blutrote Wein in die Trinkhörner. Krott sah bald ein, daß er sich mit dem Bescheidtrinken etwas vorsehen müsse. Jeder bestand darauf, daß er das angebotene Horn bis zur Neige leere. Ein Glück, daß er sich gut an den Spießbraten herangehalten hatte. Als die Sonne mit

flammenden Farbenspiel hinter dem Kamp versank, schwangen sich die letzten Gäste auf ihre Pferde.

“Der erste Schritt wäre getan,” stellte Salvador tiefsinnig fest und bemühte sich kramphaft, das Gleichgewicht zu halten. “Nun, Doktor, liegt es an Ihnen, daß es zu einem guten Ende kommt.” Er faßte Krott unter den Arm und ging mit ihm ins Haus. Die Mädchen waren schon mit dem Auftragen des Abendessens beschäftigt. Das war mal heute ein Tag gewesen. Aufgeregt liefen sie hin und her, steckten doch immer wieder die Köpfe zusammen, um ihre Wahrnehmungen von der Versammlung auszutauschen.

Am anderen Morgen trat Salvador die Heimreise an. Sein Bemühen, Inês zum Mitkommen zu bewegen, war vergeblich. Sie behauptete, jetzt, wo sie einen Gast im Hause und mehr Arbeit hätten, nicht abkommen zu können.

Klaus Krott sollte sich sein Land redlich verdienen. Schon bei der Umfangsvermessung ergaben sich Schwierigkeiten über Schwierigkeiten. Es stellte sich bald heraus, daß weder die Monteiros, noch die anliegenden Nachbarn sich an die freilich sehr ungenau angegebenen Grenzen gehalten hatten. Krott mußte, ehe er anfangen konnte, nach Porto Alegre reisen, um im Regierungsarchiv nach dem ursprünglichen Konzessionstitel zu forschen. Eine mühsame Arbeit, die dazu noch mit allerhand Kosten verknüpft war. Nun stellte es sich heraus, daß einige Nachbarn ihre Häuser auf Land gebaut hatten, das unzweifelhaft Monteiroscher Besitz war. Langwierige Verhandlungen waren nötig, bis eine Einigung erzielt werden konnte. Krotts Hoffnung, noch vor Eintritt des Winters die Vermessung beenden zu können, erwies sich trügerisch. Kaum waren die letzten Umfangsgrenzmarken aus Steinpyramiden gesetzt, da hielt, mit Regengüssen und dem eisigen Minuano, der Winter seinen Einzug. Die Vermessungsarbeiten mußten eingestellt werden.

Wenn auch Krott täglich ein Pferd bestieg, um den Kamp für die Verteilungsvermessung möglichst genau kennen zu lernen, sich im Lassowerfen übte, so kamen doch Tage, die ihn ins Haus bannten. Ihm war ein freundliches nach Norden liegendes Eckzimmer eingeräumt worden, das sogar, ein Luxus in der Campanha, ein Glasfenster aufwies. Aber dies untätige Herumsitzen wurde Krott bald zur Qual. Zu lesen gab es nichts; Zeitungen gelangten nicht hierher. Was draußen in der Welt vor sich ging, kümmerte hier niemand. Sie hatten ihre eigenen Sorgen, und die genügten ihnen vollauf. Mochte die übrige Welt sehen, wie sie mit den ihrigen fertig wurde. Aber auf irgend eine Art mußte sich Krott diese Langeweile vom Halse schaffen. Er kam daher auf den Gedanken, Luiz Monteiro vorzuschlagen, den Kindern Schulunterricht zu geben. Luiz griff den Vorschlag begeistert auf. Keines der Kinder hatte eine Schule besucht, weil eben im weiten Umkreis keine bestand. Um die Kinder in ein Schwesternkolleg zu senden dafür fehlten ihm die Mittel.

Carlos und Pedrinho wurden in die Comarcavilla gesandt. Nach drei Tagen kamen sie zurück. Schiefertafeln, gleich ein Dutzend, Fibeln, die gleiche Anzahl, ein Pack Griffel, Schreibhefte, Federhalter, Tinte und Federn war das, was sie gegen einen Ochsen eingetauscht hatten.

Nun stellte es sich heraus, daß alle, auch die schon erwachsenen Kinder, am Schulunterricht teilnehmen wollten. Und so kam es, daß Klaus am Vormittage den kleineren und am Nachmittage den größeren Kindern Unterricht erteilte. Alles Abschützen. Abends, wenn alle um das wärmende Herdfeuer versammelt saßen, gab Klaus Rechenunterricht. Seine Rechenmaschine bestand aus einem Bambusgestell. An dem er in Zehnerreihen hundert Maiskolben beweglich aufgehängt hatte. Die gelben Kolben waren die Geraden, die schwarzroten die Ungeraden. An diesem Rechenunterricht beteiligte sich auch Luiz und seine Frau. Nichts bereitete den Kindern

größere Freude, wenn sie mit der Antwort schneller bei der Hand waren als die Eltern, oder diese gar eine falsche Antwort gaben. Ein derartiges Bloßstellen dient nun gerade nicht zur Stärkung der elterlichen Autorität. Sie gaben daher die aktive Teilnahme bald auf und begnügten sich damit, die interessierten Zuschauer zu spielen. Es ist schon richtig: Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr

Gewöhnlich dauerte der Unterricht solange bis Inês auf einen Wink von Luiz die Kerzen vor dem Marienbild anzündete und die Kinder zum gemeinsamen Nachtgebet hinknieten, das ihnen der Vater vorsprach.

Die anfängliche Scheu der Kinder vor Klaus war vollständig verschwunden. Unbekümmert kletterte die zweijährige Marietta auf Klaus Knie und verlangte sehr energisch von ihm geschaukelt zu werden. Inês entwickelte einen fanatisch zunehmenden Lehreifer, nachdem Klaus ihr einmal erzählt hatte, daß in Deutschland die Kinder wenigstens acht Jahre die Schule besuchen müßten. Und daß es mit Lesen, Schreiben und Rechnen nicht abgetan sei, sehr vieles mehr müsse gelernt werden. Als er sie einmal wegen ihrer Fortschritte, hinter denen die anderen weit zurückblieben, lobte, flutete eine helle Röte über ihr Gesicht und ein befriedigtes Lächeln legte sich um ihren schön geschwungenen Mund. Eines Tages, während der Unterrichtsstunde, kam sie stockend und mit niedergeschlagenen Augen, mit der Bitte heraus, sie möchte auch Deutsch lernen. Sie sei doch eine "Allemoa", könne aber kein Deutsch sprechen. Klaus überlegte. Sprechen lernen, das wäre möglich, aber Lesen und Schreiben und daneben noch in der Landessprache ein bisschen viel auf einmal. Inês besaß ein außerordentliches Gedächtnis. Worte, die sie ein paarmal gesprochen hatte, hafteten fest und unverlierbar in ihrem Kopfe. Nur das Neutrum bereitete ihr wie allen deutschlernenden Ausländern Schwierigkeiten. Der Pferd, die Kind und das Kuh mußten sich vorläufig noch mit den ihnen nicht zukommenden Artikeln begnügen.

Ungewöhnlich regenreich wurde der Winter. Weite Strecken des Kamps standen fußhoch unter Wasser. Die Herden suchten die höher gelegenen Stellen auf, um Nahrung zu finden. An einigen tiefer gelegenen Stellen stand das Wasser so hoch, daß die Herden durchschwimmen mußten. Manches Kalb ging dabei verloren, wenn versäumt wurde, die Tiere rechtzeitig nach den höher gelegenen Weiden zu treiben.

An einer Aufnahme der Vermessung war vorläufig nicht zu denken. Aber der Schulunterricht ließ bei Klaus keine Langeweile mehr aufkommen, gab ihm außerdem die Genugtuung, daß er sich damit das Essen verdiene.

In letzter Zeit fand sich oft am Abend Affonso Monteiro ein. Er gab sich den Anschein, als wolle auch er am Rechenunterricht profitieren. Aber es war nur zu offensichtlich, daß er kam, um sich mit Inês zu unterhalten. Außer dem kurzen Gruß gönnte ihm diese kein Wort, sondern hatte nur Augen und Ohren für Klaus, der heute an einem Turbankürbis die Bruchrechnung erklären wollte.

Der lange Facão trennt sie in zwei Hälften: Meio ... halb ... a metade ... die Hälfte. Wieder ein Schnitt: O quarto - ein Viertel. Ein Schnitt zerteilt ein Viertel: um oitavo ... ein Achtel.

Die deutschen Bezeichnungen sind für Inês bestimmt. Der Kürbis wird wieder zusammengefügt; das Frage- und Antwortspiel beginnt. Innerlich kochend über die nicht Beachtung von Seiten Inês setzt sich Affonso mürrisch in eine Winkel. Ein gefährliches Glitzern liegt in seinen Augen, die zwischen Klaus und Inês hin und her wandern. Wenn Blicke töten könnten, sicherlich lebte Klaus nicht mehr. Trotzdem keiner ihn dazu einläd, kommt Affonso Abend für Abend und geht erst, wenn Luiz das Zeichen zum Nachtgebet gibt.

Endlich war es so weit, das Klaus die Vermessung wieder aufnehmen konnte. Der Kamp sproßte im jungen Grün und bot den Herden Nahrung in reichlicher Fülle dar. In

den Wintermonaten, in denen sie knapp das Erhaltungsfutter finden konnten, hatten sie stark an Gewicht verloren. Jetzt rundeten sich die Weichen wieder. Glatt und glänzend wurde das Haarkleid.

Seinen ursprünglichen Plan das Land schachbrettartig aufzuteilen mußte Klaus sofort fallen lassen. Auf einigen Landteilen kam es vor, daß bei dieser Vermessungsart auf einem Landteil zwei, auf einem sogar drei Familien wohnten; daß somit zwei von ihnen hätten ihr bisheriges Heim aufgeben und sich auf ihrem Landanteil ein neues richten müssen. Mit Händen und Füßen wehrten sie sich gegen eine solche Zumutung. Krott mußte versuchen, eine andere Lösung zu finden; aber immer wieder mußte er seine Einteilung ändern. Dort stellte es sich heraus, daß die Herde stundenweit zu Wasser wandern mußte, weil der Wasserlauf an die Grenze zu liegen kam. Der Nachbar verfügte dagegen über zwei starke Bäche. Oftmals verzweifelte Klaus eine alle befriedigende Lösung finden zu können. Dazu kam noch die Starrköpfigkeit einiger Monteiros. Der schlimmste "Cabeçudo" war der Maneco. Die 270 Hektar von Inês kamen als Enklave in sein Land zu liegen. Maneco wollte die Enklave nicht in seinem Land dulden. Aber Luiz bestand darauf. Das Land war abgesteckt und die Grenzen durch Steinhaufen bezeichnet. Inês hatte einen unanfechtbaren Anspruch darauf, das von ihrem Vater gekaufte Land zu bekommen. Heute war Klaus noch einmal hingerritten, um den Maneco umzustimmen. Vergeblich...

Auf dem Heimritt zermartete Klaus seinen Kopf, wie er diese letzte Schwierigkeit bei der Aufteilung lösen könne. Nur wenn Inês damit einverstanden war, ihr Land an einer anderen Stelle zugeteilt zu erhalten.

Ob die kleine Inês es tun würde... Wenn er sie darum bitten würde... Ihm war es immer als umschwebe sie beide ein Geheimnis, das sie verband und das sie sich selbst nicht erklären konnten. War es die Liebe? Wie hieß es doch?

Die Engel, die nennen es Himmelsfreud;

Die Teufel, die nennen es Höllenleid;

Die Menschen, die nennen es Liebe...

Liebe... War es die Liebe, die er für die hier unter tragischen Umständen heimisch gewordene Waise fühlte? Wie mütterlich besorgt zeigte sich Inês um sein Wohlbefinden. In welcher musterhaften Ordnung fand er immer sein Zimmer. Wie sorgfältig besserte sie seine Wäsche aus. Jetzt, wo es Blumen gab, fand er bei seiner Heimkehr immer einen Strauß auf seinem Tisch stehen. Bald waren es die schwachduftenden Rosen, bald die schwerduftenden Blüten des Ingwers, der an einem entfernten Bachlauf wuchs. Eines wußte er, daß er ihr von Herzen gut war. "Will auf den Händen dich tragen, nie nach 'ner anderen fragen" - Klaus, alter Junge, du spinnst", unterbrach er sein Selbstgespräch. "Was überfällt dich, das Lied aus der Dollarprinzessin zu singen, das du, der Heldentenor, im englischen Gefangenenlager einmal von der Lagerbühne geschmettert hast... Mit dir stimmt etwas nicht. Entweder du bist verliebt oder meschugge ... Zwischen beiden aber besteht kein großer Unterschied". Klaus wurde sich über seine Gefühle nicht klar und so ließ er ihnen durch singen freien Lauf.

O, Mädchen, bleibe mein;

Dies Herz gehört já dein;

Zieht der Friede ein,

Dann kehr ich heim

Nach Stolzenfels am Rhein...

Er schlug sich auf den Mund. Wußte er nichts besseres zu singen, als diesen schmachtfetzigem Gassenauer, den er sooft, auf Wunsch der sentimental angehauchten Kompagniemutter am Lagerfeuer im Kriege gesungen hatte?

Flieg auf, flieg auf, Frau Schwalbe mein:
Du sollst mein Liebesbote sein;
Flieg fort, weit über Berg und Tal
Und grüß mein Lieb vieltausendmal...

Klaus hätte das vieltausendmal sicher noch einigemal mit voller Stimme in den Kampf geschmettert, wenn nicht plötzlich sein Pferd stehen geblieben wäre. Frau Schwalbe brauchte nicht weit zu fliegen, die, der das Lied galt, stand am Wege. Klaus hatte sofort den Eindruck, als warte sie auf ihn. Da schien etwas nicht zu stimmen. Ihr Gesicht zeigte einen bekümmerten Ausdruck. Eine verdächtige Röte lag um ihre Augen, als habe sie geweint. Klaus sprang vom Pferd und führte es am Zügel. "Fräulein Inês, warten Sie auf mich?"

Nun kam es heraus. Sie hatte heute morgen, beim Aufräumen von Klaus Zimmer, sich die Karte angesehen, die auf dem Zeichenbrett aufgespannt war. Dabei war ihr das Mißgeschick zugestoßen, das Fläschchen mit der chinesischen Tusche umzuwerfen. In einem breiten Streifen sei die Tusche über die Karte gelaufen. Sie habe versucht, sie mit einem Lappen abzutupfen, es habe aber nichts genützt. Die hellen Tränen standen in Inês Augen, als sie ihr Mißgeschick berichtet hatte.

Klaus kam der Gedanke, ihr die Tränen fortzuküssen. Aber er beherrschte sich. In welche Lage würde er Inês bringen, wenn jemand zufällig Zeuge des Vorganges sein würde. "Wenn es weiter nichts ist ... Darum brauchen Sie doch nicht zu weinen. Die Karte muß ich sowieso noch einmal zeichnen..."

"Aber das wird Ihnen sehr viel Arbeit machen, Herr Doktor. Sie sagten doch einmal, das wäre die Grundkarte. Nach dieser würden die Pausen angefertigt."

"Hab ich das....? Kann sein. Aber die Schuld trifft mich auch. Warum ließ ich die Tusche auch offen stehen. Die Schuld habe ich allein."

"Das sagen Sie nur so...! Ich hätte besser aufpassen sollen. Onkel Luiz hat mich schon ausgescholten. Hat mir Angst eingejagt, wie Sie mich erst ausschelten würden."

Um Klaus Mund legte sich ein vergnügtes Lächeln. "Recht hat der Onkel Luiz. Strafe muß sein. Und sie wird darin bestehen, daß Sie von heute an mich nicht mehr mit Herr Doktor, sondern Klaus anreden...!"

Inês Tränen waren versiegt. "Klaus...?"

"Ja, so heiße ich. Meine Mutter hat mir noch einen schönen Beinamen angehängt. Klaus, das Brechmittel!"

"Klaus, der Brechmittel. Aber warum denn nur?"

"Es heißt, das Brechmittel, Fräulein Inês! So sind eben die Mütter. Will man oder muß man mal brechen, oder feiner ausgedrückt, sich übergeben, so ist es das einfachste, man steckt den Finger in den Rachen. Meine Mutter behauptete immer, das sei nicht nötig, sie brauche mich nur anzusehen, dann käme ihr schon das Brechen. Natürlich, so eine liebevolle mütterliche Uebertreibung, weil ich nun einmal so kein Musterknabe war. Nun ja, ich konnte es ihr nicht weiter übel nehmen. Wenn man, wie ich, meist mit zerissener Hose, dreckig wie ein Schwein und mit verbeultem Kopfe nach Hause kam, so kann ich ihr gerade nicht Unrecht geben. Wer sich eben auf der Straße herumblät, der kommt auch mal in einen Haufen frischen Pferdemist zu liegen und bringt keine Wohlgerüche mit nach Hause."

Inês sah Klaus von der Seite an. Alle Bekümmertheit war aus ihrem Gesicht verschwunden. “Das haben Sie getan, Herr Klaus?”

“Sehen Sie, das hört sich viel besser na, als der geschwollene Doktor, der ich übrigens garnicht bin. Den hat mir der Salvador angehängt. So ein Subdelegado macht aus gewöhnlichen Sterblichen ohne Mühe Doktoren. Ja, wie gesagt, ich kann es nicht leugnen, ein gefährlicher Herumtreiber gewesen zu sein. Was kann ich dafür, daß ich kein Musterknabe war, der immer am Rockzipfel seiner Mutter hängt. Die landen auch nicht hier in Brasilien. Die bleiben im Land und nähren sich redlich, wie es so schön heißt. Ich möchte nur wissen, welcher Idiot dieses Wort geprägt hat, daß die Musterknaben immer wieder nachplappern. Die ziehen nicht in die Fremde, um sich etwas zu erobern. Ihr Streben reicht nur soweit, lebelang einen Amtsschemel zu drücken. Kommen sich natürlich ungeheuer wichtig vor. Abends am Stammtisch, da heben sie ihren Schoppen, reden große Töne über Vaterland und Freiheit und verzapfen den hahnebüchsten Unsinn über Gott und die Welt. Mit vierzig Jahre [sic] haben sie schon einen Schmerbauch bekommen, Herzverfettung und fangen an kurzatmig zu werden... - Möchten Sie so einen Mann haben?”

Jetzt lachte Inês hell auf. Noch nie hatte Klaus sich so mit ihr unterhalten.

“Einen Mann mit einem Wie sagten Sie doch?”

“Einen Barrigudo – Mann mit einem Wackelbauch.”

“Nein, danke für einen Mann wie der Türke, der letzte Woche durchgefahen kam!”

Nebeneinander gehend hatten sie den Hof erreicht. Luiz Monteiro saß vor der Türe und flocht einen Lasso aus Pferdehaaren. “Da hat Ihnen Inês wohl schon gebeichtet. Schöne Geschichte, die das Mädchen angestellt hat.”

“Nicht weiter schlimm, die Karte ist doch nur provisorisch.”

“Da bin ich doch froh. Dachte schon, Sie müßten die ganze Arbeit noch einmal machen.”

“Behüte Selbst wenn die Karte verbrannt wäre, nach dem Feldbuche kann ich jeden Tag eine neue zeichnen.”

“Haben Sie sich mit dem Maneco geeinigt, Doktor?”

“Alles Reden war vergeblich. Er will die Enklave nicht in seinem Land haben.”

“Das tut er zum Trotz. Ein verbohrter Starrkopf. Wir anderen alle haben nachgegeben, damit die Sache in Ordnung kommt. Was nun? Soll dem alles wegen diesem Cabeçudo vergeblich sein?”

“Der einzige Ausweg ist, wenn Inês damit einverstanden ist, ihr Land an einer anderen Stelle zu erhalten.”

Luiz sah erst Klaus, dann Inês an.

“Ich zwinge sie nicht dazu. Wenn du damit einverstanden bist, gut.”

“Natürlich bin ich einverstanden, Onkel.”

“Gut, dann wollen wir es gleich auf der Karte eintragen.” Klaus übergab die Zügel seines Pferdes Silvino. “Kannst es gleich absatteln. Ich bin nur Schritt geritten.”

Aengstlich beobachtete Inês Klaus Gesichtsausdruck, als dieser sich über die Karte beugte. “Sehen Sie hier, Fräulein Inês. Hier an der Ostgrenze kann ich Ihnen das Land zuteilen. Fast ein Quadrat.” Klaus Finger fuhr nach der anderen Seite der Karte. “Und auch hier bei 33, die meinen Anteil bilden wird. Freilich ein langes schmales Handtuch.”

Ohne weiter zu überlegen, zeigte Inês auf die 33. “Dann nehme ich hier das Land.”

“Schön, gleich werde ich Ihren Besitz einzeichnen.” Klaus markierte einige Punkte auf dem Millimeterpapier, die er mit dem Lineal zu einem Rechteck verband. “Das ist also Ihr Land. 280 Hektar, Sie haben noch 8 Hektar bei dem Tausch gewonnen. Nicht viel,

aber mitzunehmen, Ich danke Ihnen, Fräulein Inês, Sie haben mir einen Stein vom Herzen genommen." Klaus wies auf den Tuschstreifen. "Wir sind jetzt quitt!"

Die am Sonntag einberufene Versammlung der Familienhäupter erklärte sich mit der Verteilung des Landes einverstanden. Allgemein wurde anerkannt, daß Krott sich die größte Mühe gegeben habe, jeden nach Möglichkeit zufrieden zu stellen. Niemand hatte sein Haus aufgeben zu brauchen, wenn es auch nicht immer, wie gewünscht, in die Mitte des Landes zu stehen kam. Von nun an mußte jeder Besitzer beim Beweiden des Kampes die Grenzen respektieren, zu Streit und Zank lag kein Grund mehr vor. Es wurde beschlossen, die vorläufige [sic] Granzmarken durch endgültige, aus Bruchsteinen zu ersetzen. Eine Arbeit, die etwa 3 Monate in Anspruch nehmen würde. Wie der Notar mitteilte, würde er zu Anfang des neuen Jahres zur Aushändigung der Besitzurkunden nach dort kommen. Alle erachteten dies für eine Handlung, die würdig war, mit einem Spießbraten und Tanz gefeiert zu werden. Alle Monteiros sollten dazu erscheinen. An den Subdelegado ging eine Einladung ab, auf jeden Fall mit seiner Frau zum Feste zu kommen.

Klaus wäre es ein Leichtes gewesen, sein Land zu verkaufen. Offene und versteckte Angebote wurden ihm von allen Seiten gemacht. Mit vier, fünf Contos sei seine Arbeit doch gut bezahlt, rechneten ihm einige Schlaumeier vor. Klaus dachte nicht daran, sondern blieb bei seiner öffentlich bekanntgegebenen Absicht, dort eine Viehfarm einzurichten. Eine Estancia, wie sie im Grenzgebiet, in dem viele kastilianische Wörter im Umlauf sind, genannt wird. Er traf Vorbereitungen, sich ein Haus zu bauen. An einen Hügel gelehnt, dicht bei einer Quelle, sollte es zu stehen kommen. Der gänzliche Holzangel der Campanha zwang zum Bau mit Bruchsteinen. Ein Holzhaus wäre schneller errichtet worden, hätte aber freilich nicht die Lebensdauer eines Steinhauses. Aber es wäre eine Zeit darüber vergangen, bis Klaus, nur auf die eigene Kraft angewiesen, den Bau vollendet haben würde.

Es war gut, das Luiz ihm mit einer Idee zu Hilfe kam. Er wußte die Familien zu bereden, Klaus beim Hausbau Land- und Spanndienste zu leisten. Dieser sollte dafür allen Kindern einen sechsmonatigen Schulunterricht erteilen. Klaus richtete zwei Schulen ein, in denen er abwechselnd am Vor- und Nachmittage unterrichtete. Dafür sahr er auch bereits Weihnachten sein Haus unter Dach gebracht.

Es fehlten nur noch wenige Tage bis zu den [sic] Sonntag, an dem das Fest gefeiert werden sollte. Seit Wochen wurden in den Familien schon die Vorbereitungen dafür getroffen. Keine Familie wollte gegen die andere, namentlich in Bezug auf die Bekleidung der weiblichen Mitglieder, zurückstehen. Manches Stück Vieh wurde gegen Kleiderstoffe umgetauscht. Die Handnähmaschinen waren in unausgesetzter Tätigkeit.

Inês hatte die Kälber der Milchkühe in der Mangueira abgesperret. Darüber war die Nacht hereingebrochen. Sie erschreck, als plötzlich, wie aus dem Boden gewachsen, Affonso vor ihr stand. Mit kurzem Gruß wollte sie an ihm vorbeigehen. Er vertrat ihr den Weg und zwang sie stehen zu bleiben.

"Was soll das heißen," fragte sie, äußerlich ruhig, aber im Innern beunruhigt durch das zur Vorsicht mahnende, unheimliche Flackern in Affonsos Augen.

"Du brauchst keine Angst zu haben. Nur eines will ich dir sagen. Unterstehe dich nicht, auf dem Fest mit dem Allemão zu tanzen!" Er versuchte ihren Arm festzuhalten, aber mit einer schnellen, gewandten Bewegung befreite sich Inês.

"Untersteh du dich, mich anzufassen. Du hast kein Recht, mir Vorschriften zu machen. Ich tanze mit wem ich will. Aber keinen Tanz mit dir, damit du Bescheid weißt!"

"Das werden wir ja sehen. Ich sage dir nur das eine: Tanz nur einen Tanz mit ihm, und du wirst sehen, was geschieht!"

“Gut, daß ich Bescheid weiß. Aber du mußt nicht denken, daß ich mich von dir einschüchtern lasse. Ich werde Onkel Luiz sagen, daß du das Fest stören willst.”

Affonso biß sich die Unterlippe blutig. “Wenn das tust, dann Du denkst wohl, es ist nicht bekannt, wie du mit dem Landmesser schön tust Wie du abends mit deinen Heften dich zu ihm an den Tisch setzt und ihr die Köpfe zusammensteckt! Wer weiß, was nachher in seiner Kammer noch alles”

Affonso vollendete den Satz nicht. Ein Schlag traf ihn mitten ins Gesicht. –

“Das wirst du mir bezahlen!”

Er versuchte die flüchtende Inês einzuholen. Doch bald hielt ihn die Nähe des Hauses ab, sie weiter zu verfolgen.

“Hörst du, das wirst du, nein, der andere wird es mir bezahlen. Ich weiß schon, wie ich dich am besten treffen kann.”

Kurz vor dem Hause hielt Inês im Laufen inne. Ob sie Onkel Luiz den Auftritt mit Affonso berichte? Gleich darauf verwarf sie den Gedanken. Der würde vielleicht Fragen stellen, auf die sie keine Antwort wußte, wenigstens heute noch nicht. Aber Klaus mußte sie warnen, damit sich dieser vor Affonso vorsah.

In seiner Kammer war noch kein Licht, er war noch nicht zurück. Von einer immer stärker werdenden Unruhe ergriffen, hantierte sie in der Küche. Immer wieder lauschte sie, ob Huffschlag hörbar wurde. Da schlugen die Hunde an. Unter einem Vorwand entfernte sich Inês aus der Küche. Ehe Klaus die Füße auf dem Boden hatte, sah er Inês neben sich stehen. Mit fliegenden Worten bat sie Klaus, sich vor Affonso vorzusehen.

“Aber warum nur, Fräulein Inês. Ich habe noch nie Streit mit ihm gehabt, suche auch keinen.”

Inês erzählte kurz ihr Zusammentreffen, die Drohungen, die Affonso ausgestoßen hatte. Klaus ergriff ihre Hand. “So steht es. Dann ist es am besten, wir bringen die Sache gleich in Ordnung.” Inês wehrte ihm nicht, als er den Arm um sie legte. “Sieh mal, kleine Inês Land habe ich, ein Haus auch, wenn auch noch vieles darinnen fehlt. Das wird beschafft, wenn ich erst die Hauptsache habe, die Frau, die darinnen herrscht. Willst du die sein, kleines Mädel....?”

Nachher war es Inês noch immer unfaßbar, wie es kam, daß ihre Arme um Klaus Hals lagen, sie sich küssen ließ und wieder und wieder küßte.

Nach dem Abendessen bat Klaus Luiz Monteiro um eine Unterredung. Sie währte nicht lang. Luiz war mit der Werbung Klaus vollständig einverstanden. Inês werde die gleiche Ausstattung erhalten, die er seinen beiden verheirateten Töchtern mitgegeben habe. Viel könne es nicht sein, dafür habe er zuviel Kinder.

Salvador Leite war mit seiner Frau zum Fest gekommen. Immer wieder versicherte der Subdelegado, daß es im Grunde genommen ihm nur zu danken sei: “wenn heute alles in Ordnung gehe und Frieden herrsche. Ja, wenn er den Landmesser nicht aufgetrieben hätte...”

Gegen Erstattung der Gebühren händigte der Notar jedem Besitzer seinen Besitztitel aus. Der Notar wünschte sich jedes Jahr eine solche Landversung. Es war eine schöne Summe, die in seinen Händen zusammenkam. Als letzte wurden Klaus Krott und Inês Beckmann aufgerufen, über deren Landbesitz nur eine Urkunde ausgestellt war. Der Notar gab dazu die Erklärung. Beide gedächten in Kürze die Ehe zu beschließen und das Aufgebot sei bereits bestellt. Klaus sah sich darauf von den Männern umringt, die ihm mit einer Umarmung ihren Glückwunsch darbrachten, während Inês die Glückwünsche der Frauen und Mädchen entgegennehmen mußte. Niemand achtete auf den Reiter, der eilends davon ritt. Es war Affonso.

Nach dem Spießbraten spielten Gaita und Samba zum Tanze auf. Männer und Frauen bildeten in der ausgeräumten Sala einen großen Kreis. Von dem Subdelegado und Luiz

geführt, betrat Klaus den Kreis, während ihm, von der anderen Seite die Frauen von Luiz und Salvador die festlich gekleidete Inês zuführten. Unter Händeklatschen der Anwesenden tanzten die Verlobten die drei Ehrenrunden und sahen sich darauf von tanzenden Paaren umgeben. Eine allgemeine Fröhlichkeit begann sich fühlbar zu machen, die gleich einer wirklichen Natur die äußere Hülle der Schweigsamkeit, der Wortkargheit und Rauheit des Kampfbewohners zu durchbrechen schien.

Das Leben in der Campanha erzieht die Männer zu harten Menschen. Jederzeit sind sie bereit, ihr Recht, und ist es oft auch nur ein vermeintliches, mit der Waffe zu verteidigen oder ein erlittenes Unrecht mit ihr zu rächen. In der Freundschaft sind sie hingebend bis zur Selbstaufopferung, aber einmal verfeindet, kennt ihr Haß nur ein Ziel: Vernichtung des Gegners. Im günstigen Augenblick fliegt blitzschnell die Klinge aus der Scheide, ein sicher geführter Stoß, die Rache ist vollzogen. Der Täter wirft sich auf sein Pferd, um nach Jahren, wenn Gras über den Hügel seines Opfers gewachsen ist, wieder zurück zu kehren. Aber wehe ihm, wenn der Getötete einen ergebenen Freund besaß. Nichtsahnend sieht er sich eines Tages dem Laufe eines Revolvers gegenüber, und ehe er die Waffe ziehen kann, sinkt er tödlich getroffen aus dem Sattel.

Im Hause wurde das Abendessen angerichtet. Nur die Familien, die in der Nähe wohnten, waren geblieben. Klaus hatte mit Antonio Monteiro einen Pferdetausch gemacht. Gegen ein Aufgeld hatte ihm dieser seinen Marschador überlassen. Antonio sattelte um und übergab Klaus den Marschador. Dieser brachte ihn in das Pikett, in dem die Reitpferde, die jederzeit benötigt werden, unterbracht werden.

Schon in den Lichtkreis des Hauses tretend, sah Klaus auf einmal neben sich einen Schatten auftauchen. Im gleichen Augenblick verspürte er einen heftigen Schmerz in seiner linken Wange, einen Stoß in seiner Schulter, der ihn beinahe zu Boden warf. Im schwachen Dämmerchein erkannte er das haßverzerrte Gesicht Affonsos. Aber ehe dieser zum zweiten Stoß ausholen konnte, warf sich Klaus auf ihn und umklammerte mit beiden Fäusten seinen Hals. Es wurde ein Ringen auf Leben und Tod. Vergeblich versuchte sich Affonso aus der Umklammerung zu befreien. Jetzt ließ Affonso das Messer fallen, aber auch Klaus fühlte, daß er mit seinen Kräften zu Ende war. "Socorro – zu Hilfe!"

Die laute Unterhaltung im Hause verstummte plötzlich. Männer stürzten heraus. Der Subdelegado war der erste, der bei Klaus anlangte. Mit einem Blick übersah er die Lage. Der Knopf seiner Reitpeitsche, die ihn nie verließ, sauste auf Affonsos Kopf nieder. Röchelnd stürzte dieser zu Boden, Klaus mit sich reißend. Da verlor auch Klaus die Besinnung.

Als er wieder zu sich kam, fand er sich auf seinem Bett liegend. Ueber ihn gebeugt, mit traurigem Gesicht, Inês. Sie bat ihn, ganz ruhig liegen zu bleiben und nicht zu sprechen. Es sei schon nach dem alten Guilherme gesandt worden; der müsse gleich kommen. Der alte Guilherme verstand sich auf Wundebehandlungen, seine Kräuterkuren hatten ihm einen Ruf verschafft.

Guilherme erklärte Klaus Wunden für nicht lebensgefährlich. Er verlangte einige Pferdehaare, legte sie einige Zeit in Canna und nähte damit die klaffende Wange wieder zusammen. Es war eine Prozedur, die Klaus stöhnen ließ. Dadurch, daß das Messer am Schlüsselbein abgeglitten war, hatte der Stoß die Lunge nicht verletzt. Es war bei einer Fleischwunde geblieben, die sich bis zur Brustwarze hinzog. Nachdem Guilherme die Wunde mit einem kühlenden Kräuterbrei verbunden hatte, flößte er Klaus mit einem Löffel soviel Canna ein, daß er bald darauf in einen tiefen Schlaf versank. Inês setzte sich an Klaus Bett und wandte die ganze Nacht kein Auge von ihm.

Mit leidlich klarem Kopf wachte Klaus am anderen Morgen sehr spät auf. Inês lachte ihn mit übernächtigem Gesicht an. Klaus verlangte Wasser zu trinken. Der ungewohnte

Cannageschmack im Munde peinigte ihn. Nachher bekam er löffelweise warme Milch zu schlucken. Guilherme erneuerte den Verband und erklärte sich von dem Aussehen der Wunde befriedigt.

Salvador Leite war ganz Amtsperson, als er Klaus fragte, ob er den Affonso dem Gericht zur Prozessierung zuführen sollte. Er sei "em flagrante" festgenommen und läge, mit einem Lasso gefesselt, im Keller. Wenn Klaus davon Abstand nähme, habe sich sein Vater, der Maneco, bereit erklärt, ihm ein reichliches Schmerzensgeld in Vieh zu zahlen. Den Affonso wolle er nach Uruguay zu Verwandten senden, unter der Bedingung, vor fünf Jahren nicht zurück zu kehren. Klaus möge entscheiden.

Der aber wollte weder etwas von einem Schmerzensgeld, noch von Affonso zwangsweiser Verschickung nach Uruguay wissen. Er glaube gern, was ihm Salvador sage, daß Affonso die Tat aus purer Eifersucht verübt habe. Also keine niedere Ursache. Wenn Affonso ihm vor Zeugen versichere, daß er nie wieder einen Angriff auf sein Leben und Eigentum unternehmen wolle, sei die Geschichte abgetan.

"Und damit wollt Ihr Euch zufrieden geben?" Der Subdelegado verstand Klaus nicht. Seine halbe Herde hatte Maneco geben wollen, nur daß sein Sohn nicht ins Gefängnis müsse. "Und wenn der Affonso nicht sein Wort hält? Was dann?..."

"Sagt ihm, daß ich dem Wort eines Gauchos vertraue!"

Der Subdelegado Salvador Leite entledigte sich seiner Aufgabe mit Umsicht und Gründlichkeit. Affonso unterschrieb die Akte, in der er und fünf Zeugen bestätigten, daß er Klaus aus Eifersucht überfallen und nach dem Leben getrachtet habe. Er versprach darin weiter, niemals wieder etwas gegen Krott zu unternehmen. Darauf löste ihm Salvador Leite die Fesseln. Am gleichen Tage verschwand er noch aus der Gegend. Freiwillig ging er nach Uruguay. Die Großmut seines erfolgreichen Rivalen war für ihn so niederdrückend, daß er ihm niemals wieder unter die Augen treten wollte.

Drei Monate nach dieser Begebenheit feierten Klaus und Inês ihre Hochzeit. Die Monteiros hatten unter sich beschlossen, daß jede Familie dem jungen Paare eine tragende Kuh oder eine Kuh mit Kalb als Hochzeitsgeschenk geben sollte, um ihm dadurch den Anfang zu erleichtern. Daß es nun gerade nicht die jüngsten Kühe waren, kann man ihnen weiter nicht verdenken. Und so wurden 32 Kühe mit ihren Kälbern am Hochzeitstage angetrieben. Von Maneco außerdem noch eine Stute mit Mullenfohlen und eine tragende Stute. Es war die stillschweigende Zahlung eines Schmerzensgeldes. Da es frei willig [sic] gegeben wurde, weigerte sich Klaus auch nicht weiter, es anzunehmen. Und in Begleitung dieser muhenden und blöckenden Gesellschaft hielt das junge Paar seinen Einzug in dem neuen Heim...

Fonte: *Kalender für die deutschen in Brasilien*. (Rotermund Kalender), São Leopoldo, Rotermund Verlag, 1939, p. 65-85.

Texto transcrito do gótico.

Transcrição revista por Rainer Domschke.